



Covenant & Conversation

Jonathan Sacks
THE RABBI SACKS LEGACY

BASIEREND AUF DEN LEHREN UND SCHRIFTEN VON RABBI LORD JONATHAN SACKS

Mit freundlichem Dank an die Familie Schimmel für ihre großzügige Unterstützung von *Covenant & Conversation*, gewidmet in liebevollem Gedenken an Harry (Chaim) Schimmel. „Seit ich ihr zum ersten Mal begegnet bin, habe ich die Tora von R. Chaim Schimmel stets geliebt. Sie zielt nicht nur auf eine vordergründige Wahrheit ab, sondern auch auf deren Verbindung zu einer tieferen Wahrheit. Gemeinsam mit seiner bemerkenswerten Frau Anna baute er über 60 Jahre Ehe ein Leben auf, das der Liebe zur Familie, der Gemeinschaft und der Tora gewidmet war. Ein außergewöhnliches Paar, das mich durch das Beispiel seines Lebens über alle Maßen bewegt hat.“ – Rabbi Sacks

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks s"l innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

Lech Lecha

Übersetzt von Rabbiner D. Kern

Unsere Kinder schreiten weiter voran

Der Ruf an Abraham, mit dem der Wochenabschnitt *Lech Lecha* beginnt, scheint wie aus dem Nichts zu kommen:

„Verlasse dein Land, deinen Geburtsort und das Haus deines Vaters und ziehe in ein Land, das Ich dir zeigen werde“ (Gen. 12:1).

Nichts hat uns auf diesen radikalen Aufbruch vorbereitet. Im Gegensatz zu Noah, über den es heißt: „Noah war ein gerechter Mann, vollkommen in seinen Geschlechtern; Noah wandelte mit Gott“, haben wir über Abraham keinerlei Beschreibung erhalten. Auch Einblicke in seine Kindheit, wie wir sie bei Moses finden, wurden uns nicht gegeben. Es ist, als ob Abrahams Berufung einen plötzlichen Bruch mit allem Vorangegangenen darstellt. Es scheint kein Vorspiel, keinen Kontext, keinen Hintergrund zu geben.

Hinzu kommt ein merkwürdiger Vers in der letzten Rede von Moses' Nachfolger Josua:

„Und Josua sprach zum gesamten Volk: ‚So spricht der Ewige, der Gott Israels: Vor langer Zeit lebten eure Väter jenseits des Stromes (Euphrat), Terach, der Vater Abrahams und

Nahors, und sie dienten anderen Göttern‘“ (Josua 24:2).

Dies legt nahe, dass Abrahams Vater ein Götzendiener war. Daher die bekannte *Midrasch*-Überlieferung, dass Abraham als Kind die Götzen seines Vaters zerbrach. Als Terach ihn fragte, wer den Schaden angerichtet habe, antwortete er:

„Der Größte der Götzen nahm einen Stock und zerschlug die übrigen.‘
‚Warum täuschst du mich? Haben Götzen etwa Verstand?‘, fragte Terach.
‚Lass deine Ohren nur hören, was dein Mund spricht‘, erwiderte da das Kind“ (*Bereschit Raba* 38:8).

Nach dieser Lesart war Abraham ein Bilderstürmer, ein Zerstörer von Kultbildern, der gegen den Glauben seines Vaters rebellierte.

Der Philosoph Maimonides formulierte es anders. Ursprünglich glaubten die Menschen an den einen Gott. Später begannen sie, der Sonne, den Planeten, den Sternen und anderen Naturkräften als Schöpfungen oder Diener dieses einen Gottes Opfer darzubringen. Noch später begannen sie, diese als unabhängige Wesen – als eigenständige Götter – zu verehren. Erst

Abraham erkannte mit der Kraft der Vernunft allein die innere Widersprüchlichkeit des Polytheismus:

„Nachdem er entwöhnt worden war, begann sein Geist bereits als Kleinkind nachzusinnen. Tag und Nacht dachte er nach und fragte sich: Wie ist es möglich, dass diese himmlische Sphäre die Welt unablässig lenkt, ohne dass etwas sie lenkt und in Bewegung setzt? Denn sie kann sich nicht aus eigenem Antrieb bewegen. Er hatte weder Lehrer noch Mentor, denn er war in Ur der Chaldäer von törichten Götzendienern umgeben. Sein Vater, seine Mutter und die gesamte Bevölkerung beteten Götzen an – und er tat es ihnen gleich. Er forschte weiter und dachte nach, bis er den Weg der Wahrheit fand und aus eigener Kraft erkannte, was recht ist. Da verstand er, dass es den einen Gott gibt, der die Himmelskörper lenkt, der alles erschaffen hat und neben dem es keinen anderen Gott gibt“ (*Hilchot Awoda Sara* 1:2).

Gemeinsam ist Maimonides und dem *Midrasch* der Gedanke der Diskontinuität: Abraham verkörpert einen radikalen Bruch mit allem, was vorher war.

Bemerkenswerterweise bietet uns das vorherige Kapitel jedoch eine ganz andere Perspektive:

„Dies sind die Geschlechter Terachs. Terach zeugte Abram, Nahor und Haran; und Haran zeugte Lot ... Terach nahm seinen Sohn Abram, Lot, den Sohn Harans, seinen Enkel, und Sarai, seine Schwiegertochter, die Frau seines Sohnes Abram, und sie zogen gemeinsam aus Ur der Chaldäer aus, um in das Land Kanaan zu gehen; als sie aber nach Haran kamen, ließen sie sich dort nieder. Und die Tage Terachs waren zweihundertfünf Jahre, und Terach starb in Haran“ (Gen. 11:27-32).

Die Schlussfolgerung scheint zu sein, dass Abraham keineswegs mit seinem Vater

brach, sondern eine Reise fortsetzte, die Terach bereits begonnen hatte.

Wie lassen sich diese beiden Passagen miteinander vereinbaren? Die von den meisten Kommentaren vertretene einfachste Möglichkeit ist, dass sie nicht in chronologischer Reihenfolge stehen. Der Ruf an Abraham (in Gen. 12) erfolgte zuerst. Abraham hörte die göttliche Aufforderung und teilte sie seinem Vater mit. Die Familie machte sich gemeinsam auf den Weg, doch Terach blieb auf halber Strecke in Haran zurück. Obwohl Terach erst später starb, ist die Stelle, die seinen Tod verzeichnet, vor Abrahams Berufung platziert. So sollte Abraham vor dem Vorwurf geschützt werden, er habe es versäumt, seinen Vater zu ehren, als er ihn im hohen Alter zurückließ (*Raschi, Midrasch*).

Es gibt jedoch noch eine weitere naheliegende Möglichkeit: Abrahams geistige Einsicht kam nicht aus dem Nichts. Terach hatte bereits den ersten zaghaften Schritt in Richtung Monotheismus getan. Kinder vollenden, was ihre Eltern beginnen.

Bezeichnenderweise verstehen sowohl die Bibel als auch die rabbinische Tradition die göttliche Elternschaft in diesem Sinne. So stellen sie die Beschreibung von Noah („Noah wandelte mit Gott“, Gen. 6:9) derjenigen Abrahams gegenüber („Der Gott, vor dem ich gewandelt bin“, Gen. 24:40). Gott selbst sagt zu Abraham: „Wandle vor mir und sei vollkommen“ (Gen. 17:1). Gott weist den Weg und fordert seine Kinder dann heraus, weiter voranzuschreiten.

In einer der berühmtesten talmudischen Passagen schildert der *Babylonische Talmud* (*Baba Mezia* 59b), wie die Weisen Rabbi Elieser überstimmten, obwohl seine Ansicht von einer himmlischen Stimme untermauert wurde. Anschließend wird von einer Begegnung zwischen Rabbi Natan und dem Propheten Elia berichtet. Rabbi Natan fragte den Propheten: „Wie reagierte Gott in jenem Moment, als das Gesetz durch Mehrheitsbeschluss entschieden wurde, statt der himmlischen Stimme zu folgen?“ Elia antwortete: „Er lächelte und sagte: ‚Meine

Kinder haben Mich besiegt! Meine Kinder haben Mich besiegt!“

Im Judentum bedeutet Elternsein, einem Kind Raum zu geben, in dem es wachsen kann. Erstaunlicherweise gilt dies sogar dann, wenn der Elternteil Gott (*Awinu*, „unser Vater“) selbst ist. In den Worten von Rabbi Joseph Ber Soloveitchik:

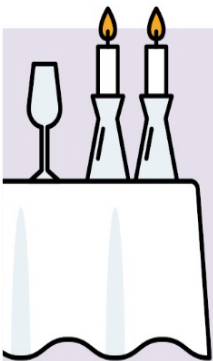
„Der Schöpfer der Welt verminderte Gestalt und Rang der Schöpfung, um dem Menschen, dem Werk seiner Hände, etwas zu tun zu überlassen, um den Menschen mit der Krone des Schöpfers und Gestalters zu schmücken.“ (*Halachic Man*, S. 107).

Diese Idee findet ihren Ausdruck in der *Halacha*, dem jüdischen Gesetz. Trotz der Betonung der Ehrung und Ehrfurcht vor den Eltern in der Tora schreibt Maimonides:

„Obwohl die Kinder verpflichtet sind, große Anstrengungen zu unternehmen, [um ihre Eltern zu ehren,] ist es dem Vater untersagt, ihnen ein zu schweres Joch aufzuerlegen oder in Fragen seiner Ehre allzu streng mit ihnen zu sein, damit er sie nicht zu Fall bringt. Er soll ihnen verzeihen und ein Auge zudrücken, denn ein Vater hat das Recht, auf die ihm gebührende Ehre zu verzichten“ (*Hilchot Mamrim* 6:8).

Abhängig davon, wie wir das Ende von Kapitel 11 mit dem Anfang von Kapitel 12 in Einklang bringen, kann die Geschichte Abrahams auf zwei Arten gelesen werden. Die eine Lesart betont die Diskontinuität: Abraham brach mit allem, was vorher war. Die andere betont wiederum die Kontinuität: Terach, sein Vater, hatte bereits begonnen, mit dem Götzendienst zu ringen. Er hatte sich auf den langen Weg in das Land gemacht, das schließlich heilig werden sollte, blieb jedoch auf halber Strecke stehen. Abraham vollendete die Reise, die sein Vater begonnen hatte.

Vielleicht ist die Kindheit selbst von derselben Zweideutigkeit geprägt. Es gibt Zeiten – besonders in der Adoleszenz –, in denen wir uns sagen, dass wir mit unseren Eltern brechen und einen völlig neuen Weg einschlagen wollen. Erst im Rückblick, viele Jahre später, erkennen wir, wie viel wir unseren Eltern verdanken. Dann wird uns bewusst, dass wir selbst in den Momenten, in denen wir uns am stärksten als Individuen auf unserem eigenen Weg erlebten, in Wahrheit die Ideale und Bestrebungen lebten, die wir von ihnen gelernt hatten. Und alles begann mit Gott selbst, der für uns, Seine Kinder, Raum ließ – und bis heute weiterhin lässt –, damit wir weiter voranschreiten können.



Fragen für den Schabbat-Tisch

1. Was ist nötig, um Vertrautes hinter sich zu lassen und sich auf das Unbekannte einzulassen?
2. Was ist der Unterschied zwischen Mut und Rebellion?
3. Was, glauben Sie, hat Abraham von Terach gelernt, obwohl sie nicht immer einer Meinung waren?